Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

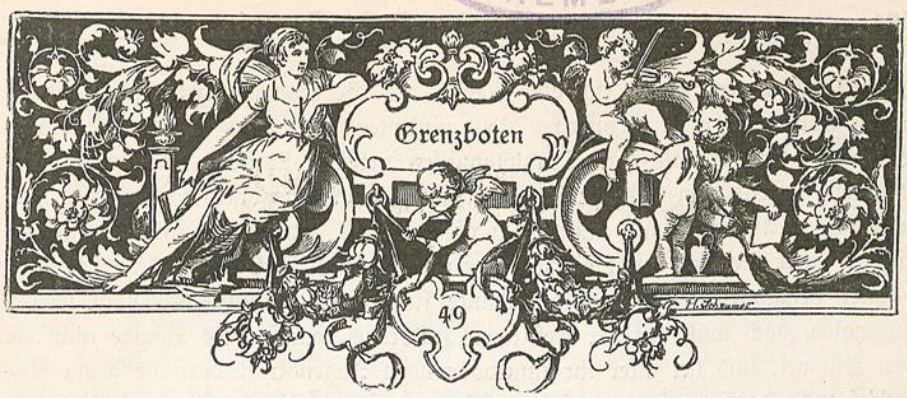
Berlin u.a., 1841 - 1922

§: Die Herrschaft auf dem Großen Ozean

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

BREMEN



Die Herrschaft auf dem Großen Ozean

Der amerikanische Riese dehnt und reckt sich. Er hat Spanien mit gewaltiger Faust niedergestreckt, ist zugleich mit einem Sprunge durch Wegnahme der Philippinen asiatische Kolonialmacht geworden und hat England gewaltig eingeschüchtert. Früher war die Brutalität der englischen Politik und namentlich die des Verhaltens ihrer Organe auf dem Ozean unbequem, in dem Amerikanismus hat sie einen mächtigen Rivalen gefunden, vor dem sie sich vorsichtig duckt. Seit der Besitzergreifung der Philippinen ist Amerika sicher, von allen Mächten in den chinesischen Wirren gehört zu werden, jede scheut den Konflikt mit dem Weltteil, der sich nur noch widerwillig in den Rahmen der von dem Feldmarschall Grafen Waldersee geführten Expedition einfügte; freilich machen nicht zum wenigsten die Interessengegensätze, die die europäischen Mächte trennen und sie in disharmonische Gruppen auflösen, die Stärke der amerikanischen Republik aus. In Roosevelt hat die europäische Diplomatie ihren Meister gefunden. Er ist der Typus des ebenso klugen wie rücksichtlosen, des ebenso schlauen wie gewaltsam vorgehenden Amerikanertums, das vielleicht weniger nach dem Imperialismus, als nach dem Imperium, nach einem unbestrittnen Supremat trachtet, soweit immer seine Interessen in Frage kommen. Und wo ist die Grenze dieser Interessen?

Ungemein charakteristisch ist das Schauspiel, das sich eben in der Panamafrage vor unsern Augen vollzogen hat. Mit einem Schlage hat sich Nordamerika in den Besitz des für den Panamakanal benötigten Gebiets gesetzt, hat sich die Befestigung dieses Kanals, auf die es ehedem den Engländern gegenüber vertragsmäßig verzichten mußte, jetzt ausdrücklich ausbedungen. Durch diese mitten durch sie hindurchführende befestigte Kanallinie sprengt es die Gemeinschaft der zentralamerikanischen Republiken, die ihm eines Tages als reife Frucht in den Schoß fallen müssen, wie es auch schon über Venezuela, Caracas, Nicaragua seine schützende suzeräne Hand gehalten hat. Über dem von Frankreich, England und den Niederlanden besetzten Guyana werden schwerlich in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts noch europäische Flaggen wehen, und die britische Reichsidee wird sich als ein zu spät unternommner Versuch erweisen, Kanada bei Großbritannien zu erhalten. Der befestigte Panamakanal sichert den amerikanischen Flotten im Atlantischen Meere und im Großen Ozean den

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vorteil der innern Linie; sowohl Mexiko als die zentralamerikanischen Republiken werden in nicht allzuferner Zeit mindestens vor die Frage eines engern Bundes, eines Schutz- und Trutzbündnisses nebst Zollunion, mit der großen Republik gestellt sein, und die Staaten südlich vom Amazonenstrom werden sich politisch, wirtschaftlich und militärisch ganz anders entwickeln müssen, wenn sie sich in einer vielleicht nicht einmal so fernen Zukunft noch neben dem Sternenbanner behaupten wollen. Man könnte sich dieses Zukunftsbild noch weiter ausmalen, doch auch auf der westlichen Halbkugel wachsen die Bäume nicht in den Himmel, und bei aller ihr innewohnenden Jugendkraft darf die große Republik nicht damit rechnen, auf dem Wege zu ihren Zielen keine unbesiegbaren Widerstände zu finden. Vor allen Dingen werden nicht immer Leute an ihrer Spitze stehn, die die so heterogenen Staaten des Nordens und des Südens der Union, wo heute noch die Erinnerungen an den Bürgerkrieg nachzittern, mit solcher Kraft zusammenzufassen verstehn, wie Roosevelt es vermag, und gar auf ein Waffenglück, wie im spanischen Überraschungskriege, darf die Union wohl keiner europäischen Großmacht gegenüber rechnen. Sind schon die Interessengegensätze innerhalb der Union, zwischen den Südstaaten und denen des Nordens, heute noch zum großen Teil innerlich nicht überwunden, um wie viel weniger würde dies für die Interessengegensätze zwischen Nord- und Südamerika der Fall sein, wenn der Weltteil Amerika amerikanisiert, d. h. nicht nur in die Monroedoktrin einbezogen, sondern — einen Schritt weiter — in seiner ganzen Ausdehnung als Vereinigte Staaten von Amerika unter das Sternenbanner gestellt würde.

Auch die Rassen- und die konfessionellen Verhältnisse dürfen dabei nicht außer Betracht bleiben. Heute hat noch der angelsächsische protestantische Norden das Übergewicht; je mehr die Union nach Süden vordringt, schon in Mexiko, würde das katholische spanische Element gewinnen, das fortgesetzt nur eine Abnahme der staatenbildenden und staatenerhaltenden Kraft zeigt. Kluge Politiker in Washington müssen sich sagen, daß es auch für die Union einen Höhepunkt gibt, den sie ungestraft nicht überschreiten darf. Sie ist bis jetzt in der glücklichen Lage, sich von allen seefahrenden europäischen Mächten umworben zu sehen, diese Situation muß sie sich bewahren, sie vor Überspannungen behüten. Zu dem Abkommen der Vereinigten Staaten mit der von Washington aus neu geschaffnen Republik von Panama haben alle europäischen Staaten geschwiegen, keiner wagt seine Stimme gegen einen Vertrag zu erheben, der formell zwar noch von internationalem Charakter, tatsächlich aber doch nur ein amerikanisches Internum, die Union zur unumschränkten Herrin des Schiffsverkehrs zwischen beiden Ozeanen macht. Will sie irgend einer Nebenbuhlerin den Verkehr nicht erlauben, welche Nation würde deshalb Krieg mit Amerika anfangen? Ist der Kanal erst einmal fertig, so wird er in ganz andrer Weise, als dies bisher der Fall war, den Großen Ozean zum Tummelplatz der Handels- und Kriegsflotten aller Mächte machen. Vom Ausgang des englischen Kanals bliebe der Weg nach Hongkong durch den Panamakanal an sich ja weiter als durch den Suezkanal, aber doch bedeutend näher als der Umweg um Afrika; somit werden Panama- und Suezkanal dereinst in ein gewisses

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verhältnis zueinander treten. Durch den Besitz Ägyptens beherrscht England nur noch die eine der Hochstraßen nach Asien, deren Bedeutung durch die sibirische Bahn ohnehin schon einen nicht geringen Abbruch erfahren hat und in Zukunft noch weit mehr erfahren wird. Für den Weg durch den Panamakanal nach Ostasien gewinnen zugleich die Hawai-Inseln als einzige in Betracht kommende Kohlen- und Zufluchtsstation eine große Bedeutung. Mit der Vollendung des Kanals erweitert sich solchergestalt der Schauplatz der Weltinteressen ganz bedeutend. Wird dieser Weg nach Ostasien der längere und infolge des Mangels an Anlegehäfen und der für diese bestimmten Frachten auch der weniger rentable sein, so werden die Amerikaner es um so mehr verstehn, durch große Schnelldampfer die Entfernungen von Panama bis Schanghai zu verringern. Dampfer, die 23 Seemeilen laufen, legen diese 9000 Seemeilen in sechzehn bis siebzehn Tagen zurück; die 5500 Seemeilen von San Francisco herüber lassen sich so auf zehn Tage herabbringen. Aber auch an Frachten wird es diesen Dampfern nicht fehlen; die Handelsbeziehungen zwischen Amerika, Japan und China werden einen gewaltigen Aufschwung nehmen, sobald Amerika noch mehr für den Export zu arbeiten beginnt.

Was die Kriegsflotten anbelangt, so gewinnen die Philippinen als strategische Stellung mit der Vergrößerung der amerikanischen Interessen auf dem Stillen Ozean in Zukunft eine sehr viel größere Bedeutung, auch werden die Amerikaner sich angelegen sein lassen, ihre Flotte für den Stillen Ozean auszubauen und Stützpunkte in größerer Zahl an ihrer Ostküste anzulegen. Für diesen Teil der amerikanischen Seemacht kommt es darauf an, daß die einzelnen Geschwader möglichst schnell aus dem Stillen Ozean in den Atlantischen gelangen. Es wird dabei insbesondre darauf ankommen, daß sie den Kanal ohne großen Aufenthalt zu passieren vermögen. Der Panamakanal wird deshalb voraussichtlich ein andrer Seekanal werden als seine ältern Brüder, der Suez-Kanal und der Kaiser-Wilhelm-Kanal. Soweit gewinnt der amerikanische Panamastaatsstreich, denn von einem solchen darf man wohl reden, den Charakter eines weltgeschichtlichen Vorgangs, durch den unsre gesamte Kulturentwicklung unerwartet neue Bahnen und durch den Hinzutritt eines stärkern amerikanischen Einflusses auch eine andre Richtung angewiesen erhält.

Amerika macht sich damit zum Herrn des Stillen Ozeans und zu einer gebietenden Macht an dessen östlichen, asiatischen Gestaden. Für Europa mag in Zukunft diese Tatsache das Gute haben, daß Amerika, das augenblicklich seine wirtschaftliche, politische und militärische Front nach Europa nimmt, später geneigt sein wird, die jetzige Offensivfront in eine Defensivfront umzuwandeln und seine Offensivfront gegen Ostasien zu richten. Freilich wird sie auch dort mehr den europäischen Mitbewerbern als den asiatischen Völkern gelten, aber auch diesen Mitwerbern doch nur in dem Umfange, als Amerika in der Eigenschaft eines Importeurs mit ihnen konkurrieren kann. Amerika wird dort wohl weniger festen Besitz anstreben — es hat an den Philippinen genug, und zu mehr reichen einstweilen seine militärischen Kräfte nicht aus — als vielmehr eine uneingeschränkt offne Tür. Diese werden die europäischen Nationen ihm aber um so mehr zugestehn können, als sie vorläufig in der gesamten Warenerzeugung

sehr viel billiger sein können als die Amerikaner. Eine gewisse Gefahr liegt freilich darin, daß sich Japan und die chinesischen Küstenprovinzen in Zukunft mehr amerikanisieren als europäisieren werden.

Von den seefahrenden europäischen Großmächten wird England vor allen andern imstande sein, sich einer solchen Verschiebung der Weltinteressen anzupassen, ihm zunächst Frankreich, das überdem seinen Hauptkolonialbesitz in Afrika hat und sich gegenwärtig bereit macht, rechtzeitig auf das von ihm beanspruchte syrische Erbe die Hand zu legen. Daher der starke Widerstand, den die deutschen Pläne in Anatolien auf seiten Frankreichs finden, dem die deutsche Nachbarschaft, wenigstens die eines zunehmenden deutschen Einflusses in Kleinasien und damit auch in Syrien unheimlich ist. In Asien liegen Frankreichs Interessen in Siam, das wir uns leider haben entgehn lassen, in Hinterindien und in Südchina; im Norden nur insofern, als Frankreich unter den Mächten, die einen unmittelbaren Druck auf den Hof in Peking ausüben, nicht fehlen will. Rußlands ostasiatische Interessen gipfeln im Norden, wo sein Gegensatz zu Japan eines Tages auch Amerika in Mitleidenschaft ziehen und es nötigen könnte, für einen der beiden Gegner Partei zu ergreifen. Da sich Rußland aber durchaus von seinen Landgrenzen aus vorwärts bewegt, so würde eine amerikanische Gegnerschaft allein ihm kaum Gefahr bringen, so lange seine Schienenwege nach Europa leistungsfähig sind. England hat in Hongkong einen starken Schlüssel zu seiner ostasiatischen Stellung und wird, wenn sich die Amerikaner dort einmal breit machen, alles tun, sie an seiner Seite zu erhalten und zu verhindern, daß sie nicht etwa ihre Interessen an die deutschen anlehnen und mit diesen gehen. Und wir Deutschen?

Was Deutschland in diesem Zukunftsbilde anbelangt, so ist es für unsre Interessen einstweilen nützlicher, zu schweigen. Mag Deutschland immerhin in Europa der „saturierte" Staat bleiben, wie ihn die Bismarckische Zeit uns hinterlassen hat, es wird um so mehr darauf bedacht sein müssen, jenseits der Meere Bürgschaften für die Existenzmöglichkeit eines jährlichen Menschenzuwachses von 800000 Seelen zu gewinnen. Wächst unsre Nation in diesem Tempo weiter, so wird sie bei der Volkszählung von 1925 die Höhe von 80 Millionen erreicht, sich mithin gegen die Seelenzahl von 1870 verdoppelt haben, an Menschen nicht nur gesättigt, sondern übersättigt sein. Diese einfache Tatsache muß maßgebend bleiben für die gesamte Richtung unsrer Politik, und namentlich unsrer Handelspolitik. Unser Agrariertum wird entweder seine Leistungsfähigkeit für die deutsche Volksernährung gewaltig steigern müssen — und diese Leistungsfähigkeit ist noch sehr steigerungsfähig —, oder die Wogen einer unaufhaltsamen Entwicklung werden darüber hinweggehn. Aber Getreide und Fleisch für 80 Millionen Menschen aufzubringen, wird die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1925 auch beim besten Willen voraussichtlich nicht imstande sein; sie kann es bei großem Fleiß und rationellem Betriebe vielleicht dahin bringen, daß wir 60 Millionen aus eigner Produktion ernähren, dann bleibt für 20 Millionen entweder der Import von Getreide und Fleisch aus dem Auslande oder der Export dieser 20 Millionen Menschen in überseeische Gebiete übrig, wenn man sie nicht auswandern lassen und fremden Nationen wiederum wie früher den deutschen Kulturdünger liefern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

will. Da Deutschland an Rohprodukten wenig zu exportieren hat, so kann es den Getreideimport nur mit der Ausfuhr von Erzeugnissen deutscher Arbeit bezahlen. Dazu bedarf es gesicherter Absatzmärkte in den überseeischen Ländern und kaufkräftiger Kolonien. Kaufkräftig werden aber nur solche Kolonien sein, in denen Weiße in großer Zahl leben und sich ernähren können. Solche Gebiete auf friedlichem Wege für Deutschland zu gewinnen oder nutzbar zu machen, dürfte eine außerordentlich schwierige Aufgabe sein. Jedenfalls liegen die Sorgen unsrer Reichsleitung von Jahr zu Jahr mehr auf diesem Gebiet als auf dem unsrer Beziehungen zu unsern kontinentalen Nachbarn. Auch diese Beziehungen müssen freilich gut sein, aber je mehr Rußland und Frankreich von ihrer eignen kolonialen Ausdehnungspolitik in Anspruch genommen sind, desto weniger werden sie geneigt sein, in Europa Kriege zu führen, bei denen namentlich Frankreich seinen Kolonialbesitz zum Einsatz bringen würde. Anders liegt schon die Sache mit England, das in der für Deutschland zwingenden Notwendigkeit, sich in überseeischen Ländern auszudehnen, eine gefährliche Konkurrenz für seine überseeischen Interessen sieht. Auf die Möglichkeit, daß Großbritannien sich eines Tages gezwungen sehen könnte, den deutschen Rivalen aus dem Wege zu räumen, so lange dieser zur See noch überwindbar ist, ist in England in den letzten Jahren vielfach hingewiesen worden. Dazu kommt für die Engländer das beängstigende Gefühl, das die wachsende wirtschaftliche, politische und seemächtliche Bedeutung Amerikas in ihnen hervorruft und sie zu gesteigerten und beschleunigten Rüstungen zwingt.

Das Erscheinen einer neuen starken Macht auf dem Großen Ozean und an seinen östlichen Gestaden ist somit für Deutschland eine neue zwingende Mahnung, auf einen starken Schutz zugleich seiner überseeischen Beziehungen wie auf einen möglichst unüberwindbaren Schutz der heimatlichen Küsten bedacht zu sein. Das ehemals durchaus richtige Wort, daß große europäische Entscheidungen, an denen Deutschland unmittelbar interessiert sei, zwischen Metz und Paris fallen würden, ist heute nur noch bedingt zutreffend. Nicht minder ernste Entscheidungen in Existenzfragen können für uns auf den Wogen des Atlantischen Ozeans fallen, mit Freunden zur Seite oder ohne solche, Entscheidungen, bei denen wir siegen müssen, wenn wir nicht untergehn wollen. Diese Existenzfragen zwingen uns, eine starke heimische Schlachtflotte mit möglichster Beschleunigung dienstbereit herzustellen, ohne daneben die Maßnahmen zu vernachlässigen, die zum Schutz unsrer überseeischen Gebiete und im Interesse der Würde und der Machtstellung des Reiches draußen nötig sind. Deutschland, sei wach!

Mit der Fertigstellung des Panamakanals werden die Weltinteressen ein verändertes, aber darum nicht minder ernstes Antlitz zeigen. Möge sich die deutsche Nation und ihre Vertretung mit diesen Gedanken so früh wie möglich erfüllen, damit Deutschland dereinst ein verhängnisvolles „Zu spät" erspart bleibe. Nicht weniger als für die Grenze bei Metz gilt auch für die Nordsee der Ausspruch Moltkes: Bereit sein ist alles! *§*